

Cassirer und die Formen des Geistes (2010) Guido Kreis

Dank an Guido Kreis für diese konsequente Cassirer-Studie. Seine Formulierungen eröffnen die Möglichkeit Cassirer auch für eine Diagrammatik bzw. Graphematik fruchtbar zu machen.  
Kommentare (DG) [gerhard.dirmoser@energieag.at](mailto:gerhard.dirmoser@energieag.at)  
Siehe auch: [gerhard\\_dirmoser.public1.linz.at/FU/](http://gerhard_dirmoser.public1.linz.at/FU/)

(DG) Für die Diagrammatik (und Diagrammatologie) ist es eine zentrale Fragestellung, „Formen des Geistes“ zu fassen. Im Detail gilt es dabei zu klären, wie weit Diagramme (und diagrammtische Denkfiguren) dabei eine Rolle spielen.  
[http://gerhard\\_dirmoser.public1.linz.at/FU/Denkfiguren\\_Diagrammatik.pdf](http://gerhard_dirmoser.public1.linz.at/FU/Denkfiguren_Diagrammatik.pdf)

### ### erste Kapitel

(S.129) Kap. 6 Die Entdeckung der **Ausdrucksformen**

(S.135) Eine wichtige Variante zu den Fällen von Ausdruck, die in der bildenden Kunst vorliegen, sind die bildlichen Darstellungen. Beispiele dafür sind Gemälde, Zeichnungen, Photographien, Werbeplakate, Pläne und Landkarten, manche Verkehrsschilder und Signets.  
Man kann die bildlichen Darstellungen in Analogie zu den sprachlichen Ausdrücken piktorale Ausdrücke nennen.

(S.137) Kap. 6 / Abschnitt 4 **Die Strukturlogik der Ausdrucksgestalten**

(DG) Der Begriff „Ausdrucksgestalt“ kann auch für diagrammatische und graphematische Formen fruchtbar gemacht werden.

[http://gerhard\\_dirmoser.public1.linz.at/FU/Diagrammatik\\_Ausdruckspotentiale\\_A0.pdf](http://gerhard_dirmoser.public1.linz.at/FU/Diagrammatik_Ausdruckspotentiale_A0.pdf)

Plakat: Ausdruckspotentiale... diverser Verkörperungen / Ausformungen im Raum

(S.138) Alle Ausdrucksfälle haben zur Grundlage *materielle Vorkommnisse*, die aus einem beliebigen Material oder einer Kombination von Materialien bestehen.

(S.140) Die innere Organisation der materiellen Elemente in einer Ausdrucksgestalt hängt also mit dem Inhalt zusammen, den diese insgesamt ausdrückt. Sie besteht in der wechselseitigen Zuordnung der Elemente derart, daß jedes Element gemäß der besonderen Funktion, die ihm in Bezug auf den vollständigen Ausdruck des Inhaltes zukommt, seine eigene Stelle hat.

(DG) Vergleiche Begrifflichkeit des „Zueinander“ (hat das Zueinander eine Form?)

[http://gerhard\\_dirmoser.public1.linz.at/Zueinander\\_Form\\_V3.pdf](http://gerhard_dirmoser.public1.linz.at/Zueinander_Form_V3.pdf)

Die innere Organisation einer Ausdrucksgestalt kann nur als Resultat der Anwendung spezifischer Zuordnungsregeln verstanden werden. Ausdrucksgestalten sind regelförmige Verbindungen.

(DG) Ist es nicht eine zentrale Fragestellung der diagrammatischen Analysen, diese „innere Organisation einer Ausdrucksgestalt“ zu klären ?

(DG) Ein Teil dieser „regelförmigen Verbindungen“ kann als diagrammatische Ordnungsmuster gefaßt werden.

Sprachliche Ausdrucksgestalten sind durch die Regeln der Grammatik organisiert, künstlerische Ausdrucksgestalten durch die Regeln einer Gattung, einer Epoche oder eines autonomen Kunstwerkes, mythische Ausdrucksgestalten durch die regelnden Vorgaben eines Kultes.

Aus dieser Beschreibung folgt, daß die Ausdrucksgestalten ohne die Anwendung der genannten Regeln keine in sich organisierten Einheiten wären, sondern eine Ansammlung bloß materieller Vorkommnisse und insofern nichts, das einen Inhalt ausdrückte.

Also sind es die genannten Organisationsregeln, deren Anwendung aus bloß materiellen Vorkommnissen Ausdrucksgestalten macht.

(DG) So gesehen muß sich eine Diagrammatik im Detail mit diesen Organisationsregeln beschäftigen. Sybille Krämer versteht unter Diagrammatik die „Theorie der Inskriptionen“. Im Zuge der Klärung dieser Organisationsregeln ist das Zueinander dieser Einschreibungen analytisch zu fassen.

(S.140) Cassirer hat betont, >daß die Einheit eines geistigen Gebietes niemals vom Gegenstand her, sondern nur von der Funktion her, die ihm zugrunde liegt, zu bestimmen und zu sichern ist<.

Zu Bereichen gleichartiger Ausdrucksgestalten gelangt man über die Gruppierung der jeweiligen Organisationsregeln, die insgesamt die >Funktion< einer Ausdrucksform ausmachen.

(DG) Dies könnte durchaus auch mathematisch aufgefaßt werden. Über mathematische Funktionsbegriffe wäre man damit mitten in den Fragestellungen der Graphematik.

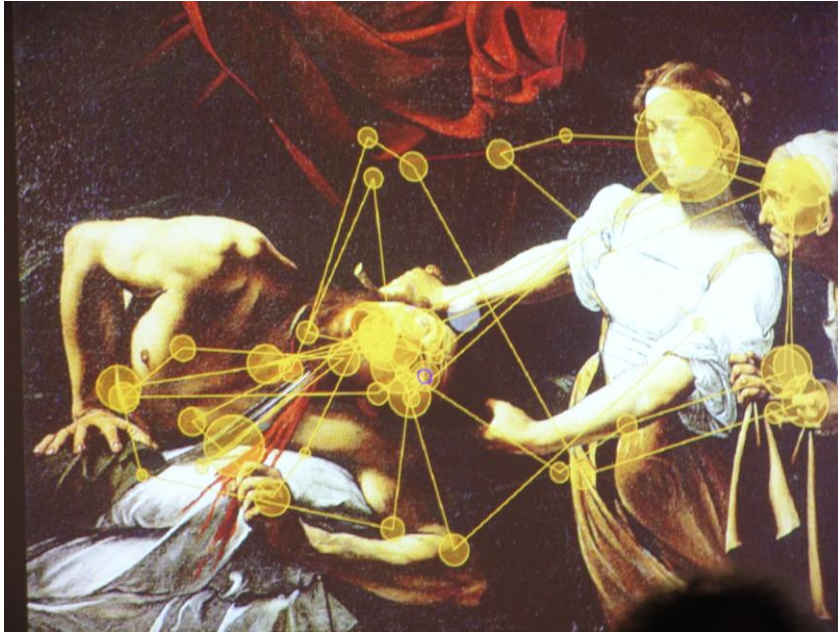
(S.142) Kap. 6 / Abschnitt 5 Ausdruck als geistige Leistung

(S.142) [Zu Kunstwerken]: ..... Daß sie nicht der Logik von Gedanken folgen, macht diese ausdrucks-gestalten allerdings nicht per se unlogisch oder geistlos. Offenkundig ist es eine eigene Logik, die für die geregelte Verknüpfung des Mannigfaltigen verantwortlich ist. Cassirer hebt deshalb hervor, daß *jeder* Fall von Ausdruck aus der Anwendung von Ordnungsfunktionen und insofern als Resultat einer intellektuellen Leistung verstanden werden muß.

(DG) Neben dem Begriff ‚Ordnungsmuster‘ sollte auch der Begriff ‚Ordnungsfunktion‘ in einer Diagrammatik weiter verfolgt werden.

(S.144) Von den Ausdrucksformen sagt Cassirer dementsprechend: >Sie sind keine bloß passiven Empfangs- und Aufnahmeapparate, sondern sie sind Taten des Geistes.<

(DG) Ganz im Sinne von Steffen Bogen (und Christoph Wagner) könnten also die diagrammatischen Leseweisen von Kunstwerken (aller Epochen) als genau diese Taten des Geistes beschrieben werden. Die *Erarbeitung* der Ausdrucksformen deckt sich mit der *Erarbeitung* der sinntragenden (diagrammatischen) Ordnungsmuster.



Christoph Wagner / Regensburg 2009

(S.144) Kap. 6 / Abschnitt 6 Die These von der Ausdrucksgebundenheit des Geistes

(S.145) Nicht jeder Fall von Ausdruck ist ein Fall von Denken, weil nicht alles, was ausgedrückt werden kann, ein Gedanke ist. Aber jeder Fall von Denken ist zugleich auch ein Fall von Ausdruck, weil alles, was gedacht werden können soll, zugleich ausgedrückt werden muß.

(S.146) Wenn alles Geistige ausdrucksgebunden ist, dann ist der Ort des Geistigen grundsätzlich auch nur an jenen sinnlichen materiellen Vorkommnissen zu suchen, die einen Sinn auszudrücken vermögen, so daß wir es jeweils mit dem **>Erscheinen eines ‚Sinnes‘<** zu tun haben, >der nicht vom Physischen abgelöst ist, sondern an ihm und in ihm verkörpert ist<.

Alle geistigen Inhalte sind also, mit Husserls Terminus, gebundene Identitäten.

Alles Geistige geht vollständig auf in dem, was alle nur möglichen materiellen Vorkommnisse insgesamt **als ihren jeweiligen Sinn auszudrücken vermögen**: >Das Ideelle besteht nur, insoweit es sich in irgendeiner Weise sinnlich-stofflich darstellt und sich in dieser Darstellung verkörpert.<

Unabhängig von seinem Ausdruck ist ein geistiger Inhalt nichts, genauer: ist die Frage nach seiner Existenz unentscheidbar und daher sinnlos.

Cassirer entwirft also eine konsequent nicht-abstrakte und nicht-dualistische Geistkonzeption: das Modell einer vollständig mit ihren raumzeitlichen Konkretionen vermittelten Intellektualität und eines umfassenden Monismus von Geistigem und Physischem.

(DG) Der Gedanke des ‚verkörperten Sinns‘ wäre auch für die Diagrammatik weiter zu verfolgen.

(DG) Ich denke, mit diesem Absatz ist nun auch klar, daß eine Diagrammatik wesentlich aus der Analyse konkreter Diagramme und Graphen entwickelt werden muß. Wichtige Fragen können weiters aus dem Bereich der gebauten Ordnungsmuster der Architektur gewonnen werden. Es gilt also nicht den x-Versuch zur ‚Abduktionsbegrifflichkeit‘ zu formulieren, sondern sich mit konkreten Ausdrucksformen im Detail auseinander zu setzen.

[http://gerhard\\_dirmoser.public1.linz.at/FU/Beitrag\\_Koeln\\_2011\\_Dirmoser.pdf](http://gerhard_dirmoser.public1.linz.at/FU/Beitrag_Koeln_2011_Dirmoser.pdf)

(S.168) Individualität ist nur unter der Bedingung intersubjektiver Anerkennung, diese aber nur unter der Bedingung der Ausdrucksformen und der Geltung ihrer Ordnungsregeln möglich.

(S.170) Alle Ausdrucksgestalten >sollen auf ihre Bedingungen befragt, in ihrer allgemeinen ‚Form‘ dargestellt werden – Diese ‚Form‘ kann nur durch Versenkung in das empirische Material gefunden werden – und dieses ist uns – darin ist diese Analyse mit Dilthey einig – nicht anders als in geschichtlicher Form zugänglich. ....<

(S.172) Kap. 9 Das Programm

(S.172) Kap. 9 Abschnitt 2 Die grammatischen Regeln als Ausprägungen logischer Funktionen lesen

(S.176) Die grammatische Regel zur Bildung des Artikels im Somali drückt *zugleich* eine räumliche Ordnungsregel aus, also ein geordnetes Nebeneinander von Nähe, sichtbarer Weite und nicht-gegenwärtiger Ferne, das für alle Teilnehmer dieser Sprache verbindlich ist.

*Indem* die Sprecher des Somali den Artikel auf geregelte Weise verwenden, organisieren sie die Elemente ihrer Welt in ein differenziertes Nebeneinander und stellen die Elemente auf diese Weise in einen geordneten Beziehungszusammenhang ...

(S.177) Die Artikel-Regel übernimmt also in einer einfachen Weise genau jene Funktion, die in einer abstrakten Theorie des reinen Bewußtseins die Raumrelation übernehmen würde.

(DG) In diesem Sinne könnte man auch Diagramme definieren: *Indem GestalterInnen die graphischen Elemente (eines Diagrammtyps) auf geregelte Weise verwenden*, organisieren sie die Elemente ihrer Welt in ein differenziertes Nebeneinander und stellen die Elemente auf diese Weise in einen geordneten Beziehungszusammenhang ...

(S.178) Es wäre abwegig, Cassirers Rede von >der Sprache< im Sinne einer universellen Grammatik zu interpretieren. Diejenigen Funktionen, von denen Cassirer nachweist, daß sie sich in den grammatischen Regeln ausprägen, sind die allgemeinsten Ordnungsregeln des Geistes, aber nicht die syntaktischen Tiefenstrukturen von allen je nur möglichen Sätzen.

Mit den Ordnungsvorstellungen von Raum, Zeit, Kausalität und Substanz lassen sich keine Sätze bilden; wohl aber läßt sich mit ihnen Wirklichkeit erschließen. *Das* ist Cassirers Leitgedanke.

(DG) Es werden sprachliche und nicht-sprachliche Ausdrucksgestalten unterschieden.

(S.179) type-token Unterscheidung

(S.180) Bestimmte Regeln einer konkreten Sprache sind Instanzen der sprachlichen Ordnungsfunktion des Raumes; diese stellt deshalb den Typus aller sprachlichen Regeln dar, die räumliche Verhältnisse ordnen. Die sprachliche, die mythische, die wissenschaftliche und die ästhetische Ordnungsfunktion des Raumes sind wiederum Instanzen der allgemeinen Ordnungsfunktion des Raumes.

(DG) Damit werden alle Typen von Ausdrucksformen auf eine räumliche Sicht bezogen.

(S.180) Die Typisierung (von unten nach oben) und die Instanziierung (von oben nach unten) sind durch alle Stufen hindurch lückenlos nachvollziehbar. **Die allgemeine Kategorie des Raumes ist in allen geistigen Vorkommnissen wirksam, die nach grammatischen Regeln gebildet sind**, die in der entsprechenden Ausformung räumliche Verhältnisse regeln.

(DG) Der grammatische Zugang wird damit eng an die Kategorie des Raumes geknüpft.  
(DG) Da die Sicht der (Inter)Spatialität für Diagramme zentral ist, könnte damit auch auf die Relevanz dieser grammatischen Regeln für den diagrammatischen Ansatz geschlossen werden.

(S.181) ... komplizierten Architektur der Ausdrucksformen

(DG) Im Sinne einer Geistesarchitektur ...

(S.182) zu: Regeln eines Mythos /vs/ Regeln einer sehr komplexen physikalischen Theorie: Trotz des Fehlens dieses gemeinsamen Elements könnten dennoch alle betrachteten Regeln als Ausprägungen der Raumkategorie gelten. Familienähnlichkeiten mit geregelten Ähnlichkeitsvariationen sind von daher ein vielversprechendes Modell für die **Architektur der Ausdrucksformen**.

(S.183) Kritik am starren Konzept der Kategorientafel (bei Kant)

Der springende Punkt im Vergleich zur kantischen Kategorientafel besteht aber darin, daß der begriffliche Gehalt der einzelnen Kategorien nie endgültig und im voraus feststeht, weil wir die Regelanweisung, die jede Kategorie darstellt, stets nur nach Maßgabe ihrer jeweiligen Ausprägung in den Regelwerken der Sprachen, Mythen, Wissenschaften und Kunstformen kennen. Neue Fortentwicklungen der einzelnen Ausdrucksformen, zum Beispiel der physikalischen Theorien, aber auch die Entstehung gänzlich neuer Ausdrucksformen können neue Familienähnlichkeiten mit sich führen.

(S.183) Kap. 9 Abschnitt 3 Eine Theorie nicht-propositionaler Erfahrung

(S.183) Gilbert Ryle hat die Abgrenzung zum begrifflich strukturierten Wissen (*knowing that*) ein dispositionelles, normalerweise nicht explizites praktisches Können (*knowing how*) untersucht, das sich im praktischen Gebrauch realisiert und das als solches ebenfalls nicht propositional verfaßt ist.

(DG/WikiPedia) Proposition

In der Sprechakttheorie: der eigentliche Satzinhalt

In der Logik: eine logische Aussage

In der Mathematik: synonym mit Satz gebraucht

In der Psychologie: das zu einem Ausdruck im Bewußtsein Vorhandene

(DG) Laut Definition geht es nicht nur um natürlichsprachliche Ausdrücke, sondern auch um Ausdrücke der Logik und der Mathematik.

(S.184) ... Die Philosophie der symbolischen Formen reiht sich in diesen Kontext auf eigentümliche Weise ein. Ihre Besonderheit besteht in dem Anspruch, eine systematische Gesamttheorie der Erfahrung in ihren **propositionalen und nicht-propositionalen Ausdrucksformen** zu entwickeln. Dabei ist zu unterscheiden zwischen den *sinnlichen Momenten* der Gesamterfahrung einerseits und den besonderen nicht-gedanklichen Ausdrucksformen andererseits.

Die sinnlichen Momente der Erfahrung haben per definitionem nicht-begrifflichen Charakter; aber sie bilden in Cassirers systematischen Ansatz keine eigene Erfahrungsform, sondern müssen als notwendiges Moment in allen einzelnen Ausdrucksformen angesehen werden.

(DG) Für jede Ausdrucksform werden die sinnlichen Momente als zentrale Ausgangslage mit berücksichtigt.

(S.185) Eine Theorie der nicht-propositionalen Erfahrung ist die Philosophie der symbolischen Formen allerdings auch in dem zweiten angegebenen Sinne. Immer dann nämlich, wenn sie Ausdrucksgestalten untersucht, in denen der ausgedrückte Inhalt nicht die Struktur eines Gedankens hat, ist sie tatsächlich auch *eine Theorie der nicht-propositionalen Erfahrung objektiver Inhalte*. Das ist für die Theorie des Mythos und der Religion, für die nicht-gedankliche Sprache, für die Kunst, für Sitte und Recht und auch für die Technik der Fall.

(DG) In semantischen Netzen bzw. Diagrammen mit verbalen Elementen werden einerseits Bedeutungszusammenhänge repräsentiert, andererseits - in einigen fachlichen Anwendungen – auch gedankliche Strukturen visualisiert.

Im Detail wäre wiederum zu klären, wie GestalterInnen denken, ... was als Gedanken Geltung hätte .... was u.a. mit visuellem Denken (anschaulichen Denken, ...) gemeint sein könnte. Die Formulierung ‚nicht-propositional‘ ist also exakter und weniger mißverständlich wie ‚gedanklich‘ oder ‚gedacht‘ ...

(DG) Strukturelle Verwandtschaften einer Bildsammlung durch räumliche Nahestellung zu diskutieren, wäre ein Beispiel dafür, wie formale Familienähnlichkeit repräsentiert werden könnte, ohne Verbalbegriffe (in der Präsentation) einzusetzen. Die zugrunde liegenden Wahrnehmungen und Gedanken, werden dabei nicht expliziert. In vielen Fällen kann dabei von einer impliziten Semantik gesprochen werden, da profunde Ordnung von Fachpersonal mit ‚Fachwissen‘ vorgenommen wurde. Bei diesem Wissen kann es sich u.a. um implizites Wissen handeln.

(DG) Auf Bildtableaus (wie den von Warburg erstellten) können Fachkräfte, auch ohne Erklärungstext wahrnehmen, daß die Selektion mit gedanklichen Anstrengungen verbunden war. Der ‚Sinn‘ der Tableau-Ordnung kann sich jedoch nur als Plazierung (also im Zueinander) vermitteln.

Die Detailbetrachtung der Zuordnungsrelationen kann als Rekonstruktion der Warburg-Gedanken verstanden werden. Gleichzeitig ist aber auch klar, daß wir niemals den gleichen Hintergrund an Fachwissen zugrundelegen können. Was meinen wir also damit, einen Gedanken zu verstehen, der sich *nur* in einer Bildanordnung zeigt ?

(DG) Wenn im Rahmen einer Aspekt-Diskussion in den besprochenen Bildern relevante Stellen explizit markiert werden, dann

(S.185 ... weiter) Was läßt sich über den Inhalt der nicht-propositionalen Ausdrucksgestalten sagen?

Die Antwort ist zunächst negativ: Nicht-propositionale Erfahrung ist kein *Wissen, daß*.

Ein, *Wissen, daß* ist ein Wissen davon, *daß sich etwas in bestimmter Weise verhält*.

Nicht-propositionale Ausdrucksgestalten lassen sich nicht dadurch charakterisieren, daß etwas unter einen Begriff fällt, weil sie nicht gedanklich oder begrifflich strukturiert sind. Sie drücken etwas anderes aus als einen Gedanken.

(S.186) Wer eine Landkarte versteht und sein Ziel erreicht, wer eine Naturerscheinung als Warnung versteht und deshalb überlebt, wer eine Metapher versteht und deshalb auf angemessene Weise reagieren kann: der versteht etwas anderes als Gedanken, ist dabei auf eine Explikation in Form von Gedanken auch gar nicht angewiesen und versteht dennoch einen objektiven Inhalt mit objektiven Handlungsfolgen in der Welt, auch wenn er ohne den Übergang ins begriffliche Wissen in keinem der Fälle *explizit* wissen kann, was er jeweils versteht. Eine angemessene **Theorie der nicht-propositionalen Erfahrung** hat deshalb in der Weise zu verfahren, daß sie deren Inhalt und Struktur methodisch vom Standpunkt der propositionalen Erfahrung aus untersucht, ohne sie dabei auf begriffliches Wissen zu reduzieren.

(DG) An dieser Stelle werden Landkarten als Beispiel für nicht-propositionales Wissen  
Angeführt. Das könnte man nun auch auf technische Zeichnungen übertragen.

(S.187) ... Der Grund für ihre >Eigentlichkeit< soll aber gerade in ihrer Begriffslosigkeit liegen.

nicht-propositionaler Erfahrung	
nicht-propositionalen Ausdrucksgestalten	propositionalen Ausdrucksgestalten
nicht-gedanklichen Ausdrucksformen	gedanklichen Ausdrucksformen
nicht-begrifflichen Charakter	begrifflichen Charakter
Begriffslosigkeit	
Landkarten	
Technische Zeichnung	
	Semantische (Begriffs)Netze
	Schriftbildlichkeit
	Netz der Anforderungen (C. Alexander)
	Mathematische Ausdrücke
	Logische Ausdrücke

(S.188) Die Philosophie der symbolischen Formen ist eine Theorie der propositionalen und der nicht-propositionalen Ausdrucks- und Erfahrungsformen.

(S.188) Kap. 9 Abschnitt 4 Eine sematische Theorie der Objektivität

(S.189) Der Ort der Objektivität kann nicht länger das Urteil alleine sein, er muß vielmehr in den Ausdrucksgestalten selbst liegen; und der Objektbegriff muß derart erweitert werden, daß nicht lediglich die Sachverhalte der propositionalen Erfahrung, sondern ebenso auch die Gehalte der nicht-propositionalen Erfahrung >objektiv< genannt werden können. .... Der Schlüssel liegt in einer *semantischen* Theorie der Objektivität.

(DG) Es wäre also falsch, die semantische Sicht, einseitig den propositionalen Ausdrucksgestalten zuzuordnen.

Gehalt	Sachverhalt
nicht-propositionalen Erfahrung	propositionalen Erfahrung

(DG) Diese Begriffswahl scheint mir wenig gelungen. Da Landkarten, Fotos und technische Zeichnungen bestimmte Sachverhalte eindeutig repräsentieren können, ist diese Gegenüberstellung von Gehalt und Sachverhalt nicht produktiv.

Ergänzung: WIKI / SACHVERHALT xxxxxxx

(S.192) Der Ort der Objektivität kann im Rahmen der Philosophie der symbolischen Formen nur *in den Ausdrucksgestalten selbst* liegen. Anders gesagt:

Die Ausdrucksgestalten der einzelnen Ausdrucksformen müssen selbst objektiv sein; *an ihnen* haben wir die Objekte unserer Erfahrung.

(S.195) Die Inhalte von Ausdrucksgestalten erfüllen nun aber das Kriterium der Einheitlichkeit und Konstanz. Ausdrucksinhalte – die Inhalte eines Satzes, eines Bildes, einer kultischen Handlung oder eines Kunstwerkes – sind *einheitliche stabile Inhalte*.

Sie sind nicht zerstreutes Vieles, sondern ein jeweils einheitlicher Inhalt an einer geordneten (lautlichen, graphischen, farblichen) Mannigfaltigkeit.

(DG) Der Begriff der Inhaltlichkeit ist also nicht auf verbale Begriffe beschränkt ! Semantik kann an Begriffen, Symbolen, Gesten, Schematischen Zeichnungen ... fest gemacht werden.



(S.195) Die Stabilität der Ausdrucksinhalte ist aber gerade nicht die physikalische Stabilität materieller Vorkommnisse, sondern die normative Stabilität eines geistigen Inhaltes, die dadurch erreicht wird, daß die sinnlichen Momente einer Gestalt durch Organisationsregeln verbunden sind, die eine anerkannte Geltung haben.

(DG) Alle Diagramm-Grundtypen können als solche Gestalten (mit anerkannten Organisationsregeln) verstanden werden.

(S.199) Nun ist aber nicht jeder objektive Bedeutungsgehalt ein Gedanke, und nicht alles, was in der Wirklichkeit besteht, ist ein Sachverhalt. Die konzeptionelle Stärke von Cassirers Ansatz besteht aber gerade darin, auch die Objektivität der nicht-propositionalen Erfahrungsformen erklären zu können. Die wirklichkeitserschließende Kraft der Kunst etwa ist von Cassirer in einer Reihe von Nachlaßnotizen durchgängig bekräftigt worden. Jedes Kunstwerk – als solches jeweils eine nicht-propositionale Ausdrucksgestalt – ist >ein Weg zur Entdeckung von Wirklichkeit<.

(S.201) Kap. 9 Abschnitt 5 Eine Theorie der Welterschließung

(S.203) Cassirers These von der Welterschließung besagt also negativ, *daß es keine symbolfreie Erfahrung für uns geben kann*. Positiv gewendet bedeutet das: Die Erfahrung der objektiven Wirklichkeit ist uns prinzipiell nur in der Weise möglich, daß wir an den Ausdrucksgestalten einer beliebigen symbolischen Form objektive Inhalte ausdrücken, die sich ihrerseits auf etwas Wirkliches beziehen. Wir können Wirkliches also nur als Referenz der objektiven Inhalte unserer Sätze, Bilder, Handlungen und so fort erfahren. Durch sie ist die bewußte Erfahrung der Wirklichkeit deshalb für uns *vermittelt*. Dazu gibt es keine Alternative.

(S.204) Die Ausdrucksgestalten bilden ein Medium, das zwischen Subjekt und Wirklichkeit steht. Das Subjekt geht in dieses Medium ein, indem es Sätze, Bilder oder Handlungen produziert; die Wirklichkeit geht in dieses Medium ein, insofern jeweils etwas, das in ihr besteht (oder nicht besteht), zur Referenz der Sätze, Bilder oder Handlungen wird.

(DG) Vergl. Logik des Sinns (G. Deleuze) Sinn-Relation.

Die von Deleuze beschriebenen Sinn-Relationen werden nun hier als Medium beschrieben. Und in der Tat sind diese Relationen (bei Deleuze) als Mittler zu verstehen.

(S.235) Kap. 11 Repräsentation ohne Repräsentationalismus

(S.235) Cassirers Philosophie des Geistes enthält radikale Neudeutung nicht nur des Subjekts, sondern auch der Repräsentation. Cassirer hält des Repräsentationsbegriff nach wie vor für unverzichtbar, will ihn aber von den problematischen Annahmen der neuzeitlichen Repräsentationstheorien befreien.

(S.245) Kap.11 Abschnitt 4: Nicht.begriffliche Repräsentation: symbolische Prägnanz

(S.246) ... Melodien sind, wie die Gestaltpsychologie sagt, *übersummativ*. Das Traurige oder Schwungvolle bleibt aber auch dann erhalten, wenn sie intervallgetreu transponiert wird. In diesem Fall besteht die Melodie aus anderen Elementen und bleibt doch dieselbe traurige oder schwungvolle Melodie; Melodien sind *transponierbar*. Übersummativität und Transponierbarkeit sind wesentliche Kriterien für sogenannte Gestalten. Gestalten sind sinnliche Vorkommnisse, die sich nicht durch die Assoziation atomarer Sinnesdaten erklären lassen.

(S.247) ... Gestalten sind in sich strukturierte Gebilde. Zwischen dem Ganzen und seinen Elementen besteht ein Spannungsverhältnis. Einerseits ist keine Struktur denkbar ohne ihre Elemente. Eine Melodie, die nicht aus Tönen bestünde, wäre keine. Gestalten sind in dieser Richtung, mit der von Meinong und Husserl eingeführten Terminologie, fundierte, unselbständige oder abhängige Inhalte. Andererseits hat die Struktur des Ganzen einen Vorrang vor den Elementen in dem Sinne, daß diese variieren können, wo jene konstant bleibt.

Das Ganze der Gestalt ist deshalb den Elementen gegenüber logisch primär: Es >entsteht das Ganze nicht erst aus den Teilen, sondern es konstituiert dieselben und gibt ihnen ihre wesentliche Bedeutung<.

(S.247) Das Ganze der Gestalt konstituiert aber nicht nur die Elemente, es >gibt ihnen< auch >ihre wesentliche Bedeutung<, also ihren repräsentationalen Gehalt. Daß sich das Bewußtsein durch

Ausdifferenzierung von Gesamtheiten von geistigen Vorkommnissen seine repräsentationalen Inhalte selbst gibt, läßt sich deshalb auch an sinnlichen geistigen Vorkommnissen zeigen.

(S.249) „Auch die >Sinnlichkeit< kann niemals als ein bloß Vor-Geistiges oder gar als ein schlechthin Un-Geistiges gedacht werden; sondern sie selbst >ist< und besteht nur, sofern sie sich nach bestimmten Funktionen des Sinns gliedert.“

Die Sinnfunktionen der Wahrnehmung sind aber auch hier die Kategorien, die sich in den grammatischen Regeln der einzelnen symbolischen Formen ausdrücken. Die kategorialen Grundregeln reichen also bis hinunter zur Wahrnehmung.

Keine Wahrnehmung kann sinnfrei sein, also außerhalb jeglicher ( symbolischer ) Relationen stehen. Es gibt schlechterdings keinen symbolfreien Bereich im Geist.

(DG) Die hier angesprochenen symbolischen Relationen können in vielen Bereichen auch als Diagrammatische Relationen aufgefaßt werden.

(S.282) Kap. 13 Die Einführung des objektiven Geistes

(S.284) Cassirers Geisttheorie ist eine dezidiert antimentalistische Theorie.

Unter >Mentalismus< verstehe ich eine Bewußtseinsphilosophie, für die die folgenden drei Thesen charakteristisch sind: Sie behauptet (i), daß die mentalen Zustände eine besondere Klasse immaterieller und *nicht-räumlicher Zustände* darstellen; sie behauptet (ii), daß man eine Ankunft über die *mens* nicht durch den Blick nach >außen< (auf die ausgedehnten Körper) zu erlangen vermag, sondern nur durch den Blick nach >innen< (in sich selbst hinein); und sie behauptet (iii), daß die sogenannten mentalen Zustände nur dem jeweiligen Denker privilegiert und privat zugänglich sind, nicht aber von außen und von anderen beobachtbar.

Cassirer kehrt die mentalistischen Auffassungen radikal um. Der Geist als denkende Instanz ist etwas, das sich in Gestalten der raumzeitlichen Welt objektiviert und das umgekehrt an diesen Gestalten durch Analyse wieder aufgefunden werden kann.

Der Geist im Sinne des Bewußtseins ist an der Eigenschaft der Ausdrucksgestalten zu finden, einen Inhalt zu haben und etwas zu bedeuten.

Deshalb bilden die geistigen Vorkommnisse keine exklusive Sonderklasse von Zuständen oder Entitäten, sondern Vorkommnisse in Raum und Zeit, die auch (aber nicht nur) physikalisch beschreibbare Eigenschaften haben. Das sogenannte Immaterielle des Geistes ist vollständig versachlicht, an die Ausdrucksgestalten der Welt zurückgebunden und dort als deren nicht-physikalische Eigenschaften identifizierbar.

Das sogenannte Innere des Geistes ist vollständig in die raumzeitliche Welt verlegt; die Vorstellung eines >Innen< (und komplementär die Vorstellung eines >Außen<) wird konzeptionell irrelevant.

Was das Geistige ist, erfährt man deshalb nicht durch Introspektion, sondern durch Wahrnehmung und Analyse der offen zutage liegenden Ausdrucksgestalten.

Der privilegierte private Zugang zum eigenen Bewußtsein schließlich ist dadurch ersetzt, daß noch der letzte individuelle geistige Akt an seinen Ausdruck in zeitlichen und räumlichen Gestalten gebunden ist.

(S.293) Im Falle der Ausdruckswahrnehmung ist also die dualistische Trennung in ein Außen und Innen, in physisches und psychisches Sein gerade unterlaufen; bestenfalls könnte man sagen, daß sie Inneres und Äußeres in Einem *ist*.

Ausdruckswahrnehmungen enthalten beide Momente ungetrennt. Die lebendige Wirklichkeit ist immer bereits unbewußt *erlebte* Wirklichkeit – nicht im Sinne einer physikalisch beschriebenen Natur, sondern im Sinne eines Lebensraumes.

(S.294) Kap.13 Abschnitt 4: Eine nicht-physikalistische >Externalisierung< des Geistes

(S.294) Das Ergebnis dieser Überlegungen ist, daß tatsächlich alle geistigen Vorkommnisse an raumzeitliche Gestalten gebunden sind. Kein einziges geistiges Vorkommnis, nicht einmal ein sinnliches, ist denkbar, das vollständig isoliert von raumzeitlichen Gestalten einfach nur für sich, in einem innerlichen, privaten Sondermodus des Geistes unterhalten werden könnte, so wie es das mentalistische Programm glauben machen will.

(S.295) Eine angemessene Philosophie des Geistes besteht in der >Darlegung der inwendigen Gedanken der äußeren Dinge<. Die >mental Zustände< müssen als Aspekte an Gestalten der Welt verstanden werden. **Nur in der Form einer >Externalisierung< in die raumzeitliche Welt sind sie angemessen beschrieben**. Der Geist ist in der Welt selbst zu finden.

Der Punkt wird klarer, wenn man sich vor Augen führt, wohin er nicht führen soll.

Wittgensteins späte Sprachphilosophie hat in der Philosophie des Geistes Folgen gehabt, die man ebenfalls unter den Titel >Externalisierung mentaler Zustände< stellen könnte. Cassirers Überlegungen stehen in direkter Nachbarschaft zu Wittgensteins sogenanntem Privatsprachenargument und zu Ryles Kritik des cartesischen Mythos vom sogenannten Geist in der Maschine.

(S.297) Cassirer würde Wittgensteins Privatsprachenargument zweifellos folgen und es auf alle Ausdrucksformen insgesamt erweitern.

(S.298) Die >Natur<, an der sich das studieren läßt, was wir >Bewußtsein< nennen, ist die Welt der Sätze, Äußerungen, Bilder, Bücher, Kunstwerke, Riten, Kulte, Institutionen und so fort.

Jede dieser Gestalten ist zwar tatsächlich raumzeitlich lokalisiert und daher auch in kausale Relationen eingebettet. ...

Ein repräsentationaler Gehalt kann durch Bezugnahme auf Kausalverhältnisse nie vollständig beschrieben werden. Deshalb ist die Eigenschaft der Ausdrucksgestalten, einen geistigen Gehalt auszudrücken, eine physikalische nicht beschreibbare Eigenschaft. Ausdrucksgestalten sind also *sowohl physische als auch* geistige Gegenstände oder Ereignisse.

Daran, daß der Sinn einer Gestalt eine *geistige* Eigenschaft ist, ist nichts Rätselhaftes. Eine Ausdrucksgestalt ist zwar, mit einem treffenden Ausdruck von Marx, >ein sinnlich übersinnliches Ding<, aber übersinnlich, also nicht-physisch, ist sie *nur insofern*, als sie ein >gesellschaftliches Ding< ist. Die nicht-physischen Eigenschaften sind *nicht* metaphysische, sondern *soziale Eigenschaften*. Es sind Eigenschaften, die die Dinge haben, insofern sie in die Handlungen und Anerkennungsverhältnisse der Welt, in der wir leben, integriert sind.

Man kann wenigstens drei Klassen nicht-physischer Eigenschaften unterscheiden: Eine soziale Eigenschaft im Allgemeinen ist eine Eigenschaft, die etwas hat, insofern es in Relation zu sozialen Interaktionen steht. Soziale Eigenschaften sind zum Beispiel: ein Mittel zu etwas sein; eine Funktion in Bezug auf etwas erfüllen; eine Ware sein.

Eine repräsentationale Eigenschaft ist eine Eigenschaft, die etwas hat, insofern es in Relation zu einem Inhalt, einem Sinn oder einer Bedeutung steht, die es ausdrückt. Repräsentationale Eigenschaften sind zum Beispiel: Einen Gedanken ausdrücken; einen Wert haben; ein Symbol sein.

Eine normative Eigenschaft ist eine Eigenschaft, die etwas hat, insofern es in Relation zu bestimmten Regeln steht. Normative Eigenschaften sind zum Beispiel: korrekt oder inkorrekt gebildet sein; funktionieren oder nicht funktionieren; begründet oder unbegründet sein.

Jede Ausdrucksgestalt gehört in den Handlungskontext einer solchen Gruppe und damit in eine bestimmte Lebensform. Die Relationen, die in einem gesellschaftlichen Raum bestehen, sind aber normative Anerkennungsverhältnisse zwischen Subjekten.

Soziale Relationen haben immer sowohl mit Verpflichtungen und Berechtigungen, also mit Normativität, also auch mit dem Aufbau von Selbstverhältnissen zu tun. Das macht es unmöglich, sie als kausale Relationen zu beschreiben.

Cassirers Philosophie des objektiven Geistes ist, wenn man so will, tatsächlich eine >Externalisierung< und >Naturalisierung< des Mentalen.

Aber der entscheidende Punkt besteht darin, daß Cassirer den Naturbegriff vollständig verwandelt hat. Die Welt (oder >Natur<), in der sich die geistigen Vorkommnisse befinden, ist eine normativ strukturierte soziale Welt, keine ausschließlich kausal bestimmte physische Natur.

Deshalb bedeutet Cassirers >Externalisierung< des Geistes gerade nicht dessen Realisierung in kausalen Prozessen oder konditionierten Reaktionsmustern. Sie stellt eine nicht-physikalistische >Naturalisierung< des Bewußtseins in eine >geistige< Natur dar.

(S.305) ... Damit ist der Dualismus von Natur und Geist in der Theorie des objektiven Geistes aufgehoben. Die physische Natur ist der Inbegriff aller Entitäten, deren Eigenschaften ausschließlich durch kausale Beziehungen bestimmt sind.

Der Geist im Sinne des Mentalen ist der Inbegriff aller Entitäten, die repräsentationale Eigenschaften aufweisen und die in der *mens* eines denkenden Subjekts lokalisiert sind.

Beides, die physische Natur und der Geiste im Sinne des Mentalen, schließen einander aus. Zwischen beiden besteht also ein ontologischer Dualismus.

(DG) Die Physische Natur (mit ihren kausalen Beziehungen) wird mit Hilfe physikalischer Methoden gefaßt. Dabei kommen oftmals graphematische Visualisierungen zum Einsatz. Die verwendeten Repräsentationstechniken nutzen mathematische Syntax und sind per Definition a-semantisch.

(DG) Der Geist - im Sinne des Mentalen - kann mit unterschiedlichsten Repräsentationstechniken verbunden sein. Diagrammatische, wie auch graphematische Ansätze sind für den Geist von Bedeutung.

Nun kann es, wenn die Überlegungen dieses Abschnitts triftig sind, für menschliche Subjekte nichts geben, was nur geistig im Sinne des Mentalen wäre. Vielmehr gilt:

(G) alles, was geistig ist, ist zugleich physisch.

Das ist deshalb so, weil alles Geistige an seinen Ausdruck in raumzeitlichen Gestalten gebunden ist. Zum anderen kann es für menschliche Subjekte nichts geben, was nur physisch wäre.

Vielmehr gilt:

(O) Alles, was physisch ist, ist zugleich auch geistig.

Das ist deshalb so, weil alles Physische zugleich immer in bedeutungsverleihenden sozialen Handlungskontexten steht. Es kann für menschliche Subjekte also *nichts* geben, was nicht zugleich physisch (kausal) *und* geistig (repräsentational) wäre.

Beide Thesen zusammengenommen ergeben die Grundannahme, durch die sich die Philosophie des objektiven Geistes definiert:

(OG) Alles was geistig ist, ist zugleich auch physisch, und alles, was physisch ist, ist zugleich auch geistig.

(S.307) Kap. 14 Die soziale Tiefenstruktur des objektiven Geistes

(S.307) Kap. 14 Abschnitt 3 Die Theorie des sozialen Handlungsraumes

(S.320) Alle Ausdrucksgestalten sind geschaffene Werke. Es handelt sich um Gebilde, die von menschlichen Subjekten geformt worden sind, um sie für bestimmte Zwecke brauchbar zu machen. Das gilt selbst für diejenigen Ausdrucksgestalten, die nicht im engeren Sinne handwerkliche Gegenstände sind. Ästhetische Objekte, wissenschaftliche Theorien, Gesetzbücher, eine linguistische Handlung und selbst jede sprachliche Äußerung sind in bestimmten Handlungskontexten mit bestimmten Absichten produzierte Ausdrucksgestalten.

(S.329) Kap. 15 Der objektive Geist als Raum der Freiheit

(S.336) Kap. 15 Abschnitt 2 Die Unabschließbarkeit der Dialektik

(S.340) Dennoch gibt es einen entscheidenden Punkt, an dem Cassirers Variante der Philosophie des Geistes von Hegel abweicht. Cassirers Argument richtet sich gegen den Anspruch der *Logik*, die kategorialen Grundstrukturen aller überhaupt möglichen geistigen Leistungen vollständig und ohne Ausnahme dargestellt zu haben.

(S.343) Kap. 15 Abschnitt 3 Transzendente Freiheit und Natur

(S.343) Klänge und Striche fügen sich nicht von selbst in der Weise zusammen, daß sie einen Gedanken oder einen bildlichen Inhalt ausdrücken. Der Ausdruck eines Inhalts muß deshalb den Akteuren der Ausdrucksformen als eigenverantwortliche Leistung zugeschrieben werden.

(S.351) Im Lichte dieser Überlegungen wird auch sofort klar, daß jede vollständige Beschreibung der Ausdrucksgestalten immer auch eine Beschreibung von freien Handlungen ist, weil sich an ihren geistigen Eigenschaften >die Freiheit des geistigen Tuns< zeigt. Jede freie Handlung ist eine Ausdrucksgestalt (ein sinnvolles raumzeitliches Geschehen), und jede Ausdrucksgestalt ist umgekehrt ein freies Handeln (ein spontanes Sinnschaffen im Umgang mit der physischen Natur).

(S.362) Ebenso selbstverständlich hätte Cassirer aber auch eine Moralphilosophie schreiben können – und zwar sehr wohl im Rahmen der Philosophie der symbolischen Formen, allerdings *nicht* als Analyse einer symbolischen Form. Offenkundig kann die Moral selbst *keine* symbolische Form sein, jedenfalls dann nicht, wenn man unter Moral den Inbegriff universaler praktischer Prinzipien versteht. Symbolische Formen sind immer Formen des manifestierten und sich manifestierenden Geistes. Die Moral ist aber gerade nicht realisiert – jedenfalls nicht als eigene stabile Gesamtheit der Wirklichkeit, als eine eigene Welt.

Zwar können manche Handlungen in unserer Welt als Realisierung moralischer Prinzipien in konkreten Fällen gedeutet werden. Eine stabile reale Geistform Moral ist für uns aber unmöglich.

(S.364) Kap. 15 Abschnitt 5 Idealismus oder Realismus?

(S.364) Das, was Cassirer >Geist< nennt, ist ein Strukturzusammenhang.

(S.372) Eine Gestalt hervorzubringen bedeutet, einen nicht-physischen Sinn durch kausale Veränderung der Eigenschaften dessen, was es gibt, in die Welt einzubilden. In dieser Beschreibung tauchen zwei unterschiedliche Größen auf: einerseits der Sinn, der eingebildet wird, und andererseits dasjenige, in das der Sinn eingebildet wird.

Das letztere kann man das relativ zu diesen Vorgang >Unbestimmte< nennen, das im Gestalten seinen Sinn (oder einen neuen Sinn) erhält. Der Sinn, der in das relativ Unbestimmte eingebildet wird, kann man umgekehrt dessen >Bestimmung< nennen.

Physischer Schall, der von mir gestaltet wird, um einen Satz zu artikulieren, ist das relativ zu dieser Äußerung Unbestimmte, das durch die Äußerung einen Sinn erhält.

Jedes Gestalten ist also ein Sinn-Einbilden oder Bestimmen.

Damit setzt es zugleich aber auch ein Unbestimmtes, an dem sich die Gestaltung vollzieht, voraus. >Bestimmung< (Form) und >Unbestimmtes< (Materie) bilden ein Paar von Reflexionsbegriffen.

(DG) Vergl. dazu die 4 Positionen im Medien-Schema.

Die Naturwissenschaften beschäftigen sich u.a. mit der unbestimmten Materie. Für die Visualisierungen der betrachtungsrelevanten Singularitäten, kommen vor allem graphematische Formungsansätze zur Anwendung. In vielen Fällen können die Visualisierungen auch als Physiognomien aufgefaßt werden.

(S.372 weiter ...) Das heißt vor allem, daß beide Begriffe sinnvoll nur zusammen angewendet werden dürfen und daß die durch sie getroffene Unterscheidung nie absolut, sondern immer nur in einer bestimmten Reflexionshinsicht sinnvoll nachvollzogen werden kann.

Für uns gibt es nirgends eine isolierte Materie, sondern immer nur die jeweilige Materie eines Gestalteten, also eine Materie von etwas, das auch bestimmt ist.

Und die Beschreibung von etwas als >Bestimmung< oder >Unbestimmtes< ist zum anderen dynamisch zu verstehen. Wenn ein Tisch im Rahmen einer liturgischen Handlung zum Altar wird, dann ist der Tisch das relativ zu dieser Handlung Unbestimmte und seine Funktion als Altar seine Bestimmung.

(DG) Vergl. Überlegungen zum Nutzungssinn ! ... Funktionsbestimmung

(S.373 weiter ...) Der Tisch ist aber seinerseits eine Gestalt, an der sich relativ Unbestimmtes (Holz) und eine Bestimmung (seine Funktion als Tisch) reflektieren lassen.

Und das Holz ist wiederum nirgends als absolut ungestaltetes Material vorhanden, sondern immer nur als weitere Gestalt. Das Material von Gestalten ist also selbst immer gestaltetes Material, und etwas, das wir seiner Form nach als bestimmte Gestalt reflektieren können, kann in anderer Hinsicht das Material einer anderen Gestalt ausmachen.

(S.373) Cassirer vertritt *einen (formalen) Idealismus der Bestimmung* in allen geistigen Gestalten. Er besagt, daß alles, was es in der Welt gibt, seiner Bestimmung (seinem Sinn) nach abhängig von subjektiver Leistung und in diesem Sinne gemacht ist.

Mit dem Idealismus der Bestimmung ist aber zugleich ein (materialer) Realismus des Bestimmbaren in allem geistigen Gestalten verbunden. Er besagt, daß das Materiale unserer Welt seiner empirischen Existenz nach insgesamt nicht von unseren geistigen Leistungen abhängig und in diesem Sinne gegeben ist, auch wenn es uns immer nur als das Materiale von **Gestalten** gegeben sein kann, die wir ihrer Bestimmung nach selbst hervorgebracht haben.

Wenn es nicht bereits etwas geben würde, das wir gestalten könnten, indem wir einen Sinn in es hineinbilden, dann könnten wir es kraft unserer bestimmenden Leistungen allein auch nicht hervorbringen. Wir sind auf etwas angewiesen, in das wir den geistigen Sinn, dessen wir kraft unserer Ausdrucksformen fähig sind, tatsächlich einbilden können.

(S.374) Wir sind kurz gesagt, (formale) Gestalter unserer Welt, aber nicht ihr (materialer) Schöpfer.  
(DG) Wir sind u.a. [diagrammatische Gestalter unserer Welt ...](#)

(S.377) Kap. 16 Der Systemgedanke

(S.377) Kap. 16 Abschnitt 1 Was ist ein System?

(S.377) Die **Ausdrucksformen** werden durch die Integration in den Geist symbolische Formen, denn das Grundverhältnis des Geistes, die Repräsentation, ist selbst ein ursprüngliches symbolisches Verhältnis. In der Systemeinheit des Geistes, im Gesamtzusammenhang aller geistigen Vorkommnisse überhaupt, sind alle Ausdrucksformen grundlegend.

(S.388) Kap. 16 Abschnitt 2 Ein offenes System der symbolischen Formen

(S.388) Das System der symbolischen Formen ist ein System derjenigen Funktionen, durch deren Vermittlung wir uns unsere Welt erschließen.

(S.388) ... In diesem Sinne spricht Cassirer von dem System der *Grundrelationen* des Bewußtseins, etwa von Zeit, Raum und Kausalität.



(S.392) Kap. 16 Abschnitt 3 Das Systemschema: Ausdruck, Darstellung, Bedeutung

(S.394) ... Vor diesem Hintergrund ist die Einteilung in **Ausdruck, Darstellung und Bedeutung** zu verstehen. Daß wir es hier mit >drei verschiedene[n] Dimensionen der symbolischen Formung< zu tun haben, heißt *primär*, daß es sich um drei typische Weisen handelt, in denen Ausdrucksgestalten (intensional) geistige Gehalte auszudrücken vermögen.

(S.394) **(I) Ausdruck**

Die Fälle von Ausdruck (im engeren Sinne) sind die elementaren symbolischen Fälle. Cassirer nennt als Beispiel das Erlebnis einer Miene im Sinne von >drohend< oder das Erlebnis einer Melodie im Sinne von >heiter<. Derartige Erlebnisse sind in einem doppelten Sinn unbewußt: Ihr Inhalt ist noch nicht das Resultat einer Sprach- und Begriffsverwendung (...), und derjenige, der das Erlebnis hat, kann noch nicht wissen, daß er dieses Erlebnis hat und welches sein Inhalt ist.

Ausdrucksgehalte werden also unmittelbar und unreflektiert erfahren.

(DG) Spannend, daß hier mit Eigenschaftswörtern verwendet wurden. [Vergleiche Dazu die Studie: Ästhetik als emotionale Wirksamkeit](#)

(DG) [Vergleiche dazu die Atmosphären-Studie von Gernot Böhme.](#)

Dabei darf die Betonung des unmittelbaren Charakters aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß wir es tatsächlich mit dem Ausdruck eines *Gehaltes* in einem Sinnlichen zu tun haben. Das jeweilige Sinnliche in den Ausdruckswahrnehmungen ist etwas, das einen spezifischen Charakter ausdrückt.

(DG) [Es kann sich dabei um physiognomische Spannungen, einen Unterton, um seltsame Erscheinungen \(vergl. Phasmes bei Didi-Huberman\) handeln; um Lichtwirkungen ...](#)  
[Siehe auch: Räumlich ergossene Medien ...](#)

(S.395) Das Besondere an den Ausdruckswahrnehmungen ist, daß der erlebte Gehalt eng an das Sinnliche gebunden ist.

(DG) [Mit G. Böhme und Plessner könnte auch die Leiblichkeit thematisiert werden.](#)

(S.395) Ausdruckserlebnisse sind (...) nicht personell übertragbar, sie sind zeitlich unwiederholbar und räumlich untransportierbar.

(DG) [Dies würde ich anzweifeln, den mit Hilfe diverser Medien sind zB. Melodien sehr wohl Wiederholbar. Man kann sich auch einer bestimmten Lichtsituation wiederholt aussetzen.](#)

(S.396) Ein anderer Sinn von Unmittelbarkeit ergibt sich, wenn man nach der extensionalen Relation, nach dem Bezug der Ausdruckserlebnisse auf die Wirklichkeit, fragt. **Ausdruckswahrnehmungen sind affektive Erlebnisse lebendiger Wirklichkeit:** >[A]lle Wirklichkeit, die wir erfassen, ist in ihrer ursprünglichen Form nicht sowohl die einer bestimmten *Dingwelt*, die uns gegenüber- und entgegensteht, als vielmehr die Gewißheit einer lebendigen Wirksamkeit, die wir erfahren.<

(DG) [Diese entspricht genau dem Fokus der Studie 'Ästhetik als emotionale Wirksamkeit'](#)

(LINK)

### (S.396) (II) Darstellung oder Repräsentation

Die Fälle von *Darstellung* oder *Repräsentation* (im engeren Sinne) sind, im Gegensatz zu Ausdruckserlebnissen, Fälle von bewußter Erfahrung, und sie sind, im Gegensatz zur idealisierten Wirklichkeit der Wissenschaft, in alltäglichen Situationen angesiedelt. Sie bilden den >Bereich des natürlichen Weltbegriffs<, also der Lebenswelt.

(S.396) Die Wahrnehmung eines jeweiligen Hier und Jetzt ist in der Regel nicht, wie im Fall der Ausdruckserlebnisse, die Erfahrung der in sich geschlossenen Präsenz genau *dieses* Erlebnisses, sondern die Erfahrung einer bestimmten Stelle im organisierten Ganzen von Raum und Zeit.

Eine Farbwahrnehmung drückt nicht ihren eigenen sinnlichen Charakter aus, sie *stellt* vielmehr ein vollständiges Objekt *stellvertretend* in einer Eigenschaft *dar*.

Parallel kann man sagen, daß die Wahrnehmung eines Hier und Jetzt immer die Ordnung von Raum und Zeit stellvertretend in einem ihrer Raumzeitpunkte darstellt.

Wahrnehmungen sind in diesem Kontext also immer Wahrnehmungen einer raumzeitlich geordneten Welt von Einzeldingen. Das Verhältnis zwischen sinnlichem Inhalt (>grün<, >hier<, >jetzt<) und raumzeitlichem Objekt nennt Cassirer in paradigmatischer Weise *Darstellung* und *Repräsentation*.

(S.399) Bei *allen* Darstellungsfällen ist der geistige Gehalt daran gebunden, >an einer bestimmten Ordnung von >Gegenständen<, von objektiven Gebilden der Anschauung aufgewiesen [zu] werden<.

(DG) Im Prinzip müßten hier mimetische Bilder, technische Zeichnungen und kartographische Repräsentation angesiedelt sein. Es geht dabei um anschauliche Einzeldinge. (S.401)

### (S.399) (III) Bedeutung

(S.399) Cassirers Beispiele für die Fälle von *Bedeutung* sind durchgängig der Mathematik und den Naturwissenschaften entnommen. Wenn hier von Symbolen die Rede ist, dann sind hier die sprachlichen Ausdrücke ihrer formalen Sprachen gemeint.

(DG) Der Begriff ‚Bedeutung‘ ist nicht optimal für diese Sicht.

(S.400) Das Ausmaß der Reflexion, von dem die Verwendung der Ausdrucksgestalten begleitet ist, ist hier zur expliziten Konstruktion der geistigen Gehalte und zur expliziten Zuordnung von formalsprachlichem Ausdruck und dem theoretischen Gehalt gesteigert. Deshalb ist die Alltagswelt hier verlassen. Die intensionale Relation weist zwei Restriktionen nicht mehr auf, die für die Fälle von Darstellung noch charakteristisch sind. Zum einen ist die Allgemeinheit der Relation nicht mehr auf die Sprecher einer bestimmten natürlichen Sprache eingeschränkt; die Verwendung wissenschaftlicher Formalsprachen ist überall unter denselben Bedingungen, zum Beispiel in der standardisierten Empirie des Labors möglich. Zum anderen müssen die Gehalte der wissenschaftlichen Theorien nicht mehr von Wahrnehmungen begleitet sein, die als ihre Veranschaulichung gelten können.

(DG) Sofern doch auch visualisiert wird, bewegen wir uns im Rahmen der Schriftbildlichkeit mathematischer Formelwerke, oder graphematischer Darstellungen, oder der diagrammatischen Darstellung von komplexen Simulationsmodellen.

(DG) Wenn man Mathematik/Informatik (mathematische Syntax und formale Sprachen) als a-semantische Zugänge begreift, dann hat man Schwierigkeiten mit dem Begriff ‚Bedeutung‘. Die Bedeutung mathematischer Konstrukte hat nichts mit der Bedeutung verbalsprachlicher Begriffe gemeinsam.

(S.401) Auf diese Weise werden die Ausdrucksgestalten anhand von drei möglichen Modi der intensionalen Relation klassifiziert. Sie kann singular, allgemein oder streng allgemein sein.

Diesen drei Modi korrespondieren aber auch drei Formen der objektiven Wirklichkeit.

- (I) Die unmittelbar welthaltigen Fälle von Ausdruck erschließen eine physiognomisch lebendige Wirklichkeit.
- (II) Die Fälle von Darstellung erschließen eine Wirklichkeit raumzeitlich geordneter, anschaulicher Einzeldinge.
- (III) Die Fälle von Bedeutung erschließen eine streng wissenschaftliche, unanschauliche Natur.

Die Unterscheidung dreier Klassen von Ausdrucksgestalten ermöglicht also die Unterscheidung dreier Weisen von Wirklichkeit, und zwar so, daß sie nach ihrer je spezifischen Leistung – ihrem jeweiligen Beitrag zur Gesamtheit dessen, was wir >Wirklichkeit< nennen – nicht nur beschrieben, sondern auch aufeinander bezogen und angeordnet werden können

(S.406) Kap. 17 Die Verteidigung des Systemgedankens

(S.406) Die Entwicklung des Problems: Viele Welten?

(S.407) (iii) Es gibt prinzipiell viele symbolische Formen.

(S.408) Die Brisanz dieser These liegt in der Gleichberechtigung der vielen verschiedenen Formen.

Keine einzige symbolische Form kann auf irgendeine der anderen symbolischen Formen ohne signifikante Verluste reduziert werden. Der Pluralismus kann also nicht durch ein Unterordnungsmodell zurückgenommen werden.

(S.408) (iv) Es gibt keine von Natur aus privilegierte symbolische Form, die einen absoluten Zugang zur Welt, wie sie an sich ist, hätte.

(S.408) Nimmt man diese vier Thesen zusammen, dann springt die Konsequenz sofort in die Augen.

Die verschiedenen symbolischen Formen erschließen je für sich je *verschiedene Wirklichkeiten* ...